

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Ostfriesische Tageszeitung. 1943-1945
1944**

7.8.1944 (No. 183)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-959441](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-959441)

Ostfriesische Tageszeitung

Verkleidungsblatt der NSDAP.

Amtsblatt aller Behörden Ostfrieslands

Hauptgeschäftsstelle und Anstalt: Leer, Brunnenstraße, Ruf 2748/2749 — Postcheckkonto Hannover 36 949
Bankkonten: Stadtparkasse Emden, Kreis- und Stadtparkasse Leer, Kreisparkasse Aurich, Bremer Land-
esbank Oldenburg — Zweigstellen in Aurich, Emden, Esens, Leer, Norden, Weener und Wittmund

Erscheint werktäglich vormittags. Bezugspreis in den Stadtgemeinden 1.70 RM. und 30 Pfg. Bestell-
geld, in den Landgemeinden 1.65 RM. und 30 Pfg. Bestellgeld. Postbezugspreis 1.80 RM., einschl. 18 Pfg.
Postzustellungsgebühr zuzüglich 36 Pfg. Bestellgeld Anzeigenannahmeschluss am Vortage des Erscheinens

Folge 183

Montag, 7. August 1944

Ausgabe 1

Postverlagsort
Aurich

Wir werden siegreich bestehen

Der Führer zu den Reichs- und Gauleitern: Was immer für Schicksalsschläge kommen mögen, immer werde ich als Träger der Fahne gerade stehen!

Zuversicht wie nie

Die Nationalsozialistische Parteikorrespondenz meldet:

Am 4. August wurden die Reichsleiter und Gauleiter zum Abschluss ihrer Tagung vom Führer in seinem Hauptquartier empfangen. Reichsleiter General Ritter von Epp machte sich zum Sprecher der Parteiführerschaft, indem er mit bewegten Worten der Freude Ausdruck gab, den Führer nach dem ruhigen Anschlag des 20. Juli in voller Gesundheit und Schaffenskraft zu sehen.

Der Führer sprach dann zu seinem politischen Führerkorps. Er beleuchtete die Hintergründe und Zusammenhänge des 20. Juli. Bei der Beurteilung des Verbrechens dürfe, wie der Führer erklärte, nicht vergessen werden, daß diese Verbrechen tatsächlich nicht erst seit 1941, sondern schon seit der nationalsozialistischen Machtergreifung fortgesetzt die Anstrengungen und den Kampf der Nation sabotiert haben. Die Clique sei zahlenmäßig begrenzt, aber einflussreich und bedeutend gewesen. Der Führer schilberte im einzelnen, wie von diesen Kreisen ein permanenter Widerstand gegen alle Maßnahmen der Führung ausging, der sich bis zum offensichtlichen Verrat an der kämpfenden Truppe und bis zur direkten Sabotage der Frontversorgung steigerte. Die überwältigende Mehrheit, hunderttausende braver deutscher Offiziere, habe mit diesem verbrecherischen Klinkel nichts gemein gehabt und wende sich von ihm mit Empörung und Ekel ab. Der Führer selbst empfand es als eine Schicksalsfügung und eine persönliche Entlastung, daß jetzt endlich dieser bisher nie greifbare innere Widerstand aufgedeckt und die Verbrecherclique beseitigt werden konnte. Jetzt gelte es, die Konsequenzen aus diesen Vorgängen zu ziehen. Am Ende werde man dann abschließend einmal erkennen, daß diese im Augenblick so schmachvolle Tat vielmehr die legendarische für die ganze deutsche Zukunft gewesen sei.

„Der Kampf gegen die Feinde nach außen“ — so erklärte der Führer — „kann ich nicht. Mit diesen werden wir am Ende trotz allem fertig. Ich muß nur das Bewußtsein haben, daß im Rücken absolute Sicherheit, glänzendes Vertrauen und treue Mitarbeit herrschen. Das ist die Voraussetzung. Die Mobilisierung aller Kräfte in unserem Volk, wie sie heute stattfindet, hätten wir nicht vornehmen können, wenn das verbrecherische Treiben der jetzt beseitigten Saboteure weiter angebauert hätte. Durch den Einbruch der gesamten militärischen und inneren Kraft der Nation werden wir alle Schwierigkeiten meistern.“

Ich bin dem Schicksal dafür, daß es mich am Leben ließ, nur deshalb dankbar, weil ich den Kampf weiterführen kann. Denn ich glaube, daß ich für die Nation notwendig bin, daß sie einen Mann braucht, der unter keinen Umständen

den kapituliert, sondern unentwegt die Fahne des Glaubens und der Zuversicht hochhält, und weil ich glaube, daß das kein anderer besser machen würde, als ich es tue. Was immer für Schicksalsschläge kommen mögen, immer werde ich als Träger der Fahne gerade stehen!

Ich habe gerade durch den 20. Juli eine Zuversicht bekommen, wie vor dem noch nie in meinem Leben. Wir werden diesen Krieg am Ende deshalb siegreich bestehen.“

Am Schluss der Ansprache des Führers bereitete ihm die verammelte Parteiführerschaft eine Kundgebung der Treue und des gläubigen Vertrauens. Reichsleiter und Reichsarbeits-

führer Hierl gab diesem Gefühl Ausdruck mit den Worten: „Sie kennen Ihre alten Mitarbeiter und Kampfer, mein Führer. Sie wissen, wie wir mit Ihnen verbunden sind, Ihr Leben ist unser Leben. Ich glaube nicht, daß es notwendig ist, Ihnen nochmals unsere Treue besonders zu bekunden. Diese Treue ist selbstverständlich. Für diese Treue gibt es keine Einschränkung und auch keine Steigerung. Für uns Parteigenossen gibt es nur eine wahre Treue, und diese schließt alles in sich: Kampf und Opfer, Leib und Leben. Es lebe unser Führer! Siegheil!“ (Siehe auf Seite 2: „Vor der Wende.“)

Ein sowjetisches Panzerkorps vernichtet

Vergebliche feindliche Angriffe im Westen - Blutiges Ringen zwischen Weichsel und Memel

O Führerhauptquartier, 6. August.

Das Oberkommando der Wehrmacht gab Sonntag bekannt: Südlich Caen griff der Feind wiederholt, aber vergeblich an. Auch im Raum nordöstlich und westlich von Brest sowie südlich von Brest hatten die starken, von Panzern unterstützten feindlichen Angriffe während des ganzen Tages nur geringen Erfolg. In einigen Abschnitten sind Gegenangriffe gegen die eingebrochenen feindlichen Kräfte noch im Gange. Aus dem Einbruchsbereich südlich von Brest bringen motorisierte Kräfte des Gegners weiter nach Südosten vor. Heftige Kämpfe mit unseren Befehlungen sind bei Mayenne und Laval entbrannt. Auch in der Bretagne wird um einige unserer Stützpunkte erbittert gekämpft. Im französischen Raum wurden wiederum 57 Terroristen im Kampf niedergemacht.

Das Vergeltungsfeuer auf London wurde bei Tag und Nacht fortgesetzt.

In Italien künftige der Feind bisher nur mit Aufklärung gegen den gesamten Arno-Abschnitt vor. Ein Heberversuch über den Fluß südlich Florenz wurde durch zusammengefügtes Artilleriefeuer zerlegt. Südlich Arezzo erzielte der Gegner einen örtlichen Einbruch, wurde jedoch im Gegenangriff sofort wieder geworfen.

Deutlich Barzhan wurde das seit dem 1. August abgebrochene III. sowjetische Panzerkorps nach mehrtägigen harten Kämpfen vernichtet. Die Bolschewiken hatten schwere blutige Verluste und verloren 192 Panzer und 45 Geschütze. Zwischen Weichsel und Memel setzte der Feind seine Angriffe an den bisherigen Schwerpunkten fort. Er wurde bis auf örtliche Einbrüche in harten Kämpfen abgewiesen. Südlich der Memel stehen unsere Truppen in erbittertem Kampf mit eingebrochenen stärkeren sowjetischen Kräften. Im Bereich einer Panzerarmee wurden gestern erneut 62 sowjetische Panzer abgeschossen. 27 weitere

Panzer wurden durch Schlachtfeldler vernichtet. Hieron sah Major Rudek allein elf Panzer ab und erzielte damit seinen 300. Panzerabschuss durch Bordwaffen. In Lettland wird besonders bei Mitau und Birzen erbittert gekämpft. Hierbei wurden in einem Abschnitt von fünfzig angreifenden feindlichen Panzern vierzig abgeschossen. Zwischen der Düna und dem Plesauer See wurden die an einigen Stellen eingebrochenen Sowjets im Gegenangriff aufgefangen. An der Landenge von Narwa scheiterten schwächere feindliche Angriffe. Schlachtfeldler vertrieben in der Narwa-Bucht einen sowjetischen Tanker von 2000 BRT. und zwei Transportschiffe. Zwei weitere Schiffe wurden schwer beschädigt.

Feindliche Bomberverbände führten Terrorangriffe gegen Orte in Mitteldänemark. Besonders in Magdeburg und Braunschweig entstanden Personenschäden und Gebäudeschäden. Durch Luftverteidigungskräfte wurden 36 feindliche Flugzeuge vernichtet. In der Nacht warfen einzelne feindliche Flugzeuge Bomben im rheinisch-westfälischen Gebiet und in Ostpreußen.

Feinde befürchten große Verluste

O Stockholm, 7. August.

Reuter meldet aus Ottawa: Oberst George Alexander Cress, der Premierminister von Ontario, veröffentlicht einen an den kanadischen Ministerpräsidenten Mackenzie King gerichteten Brief, in dem er erklärt hatte: Sie sind sich klar darüber, daß die Bereitstellung von Lazaretbetten für militärische Fälle in den nächsten Wochen gewaltig gesteigert werden muß. In einer Erklärung vor der Presse bemerkte Oberst Cress folgendes: „Besondere Umstände, die soeben aufgetaucht sind, erfordern bei allen denjenigen, die mit den Tatsachen vertraut sind, ernste Besorgnis.“

Truppen der USA. zur Abwehr von V 1 eingesetzt

England zu den „bisher schwersten Angriffen der Flügelbomben“ - Neue deutsche Abschussbasen vermutet

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung
B. Berlin, 7. August.

Der Himmel über Südengland und dem Großraum London ist jetzt häufig von unzähligen Scheinwerferstrahlen durchkreuzt, die ihre Lichtfinger nach den fernweilen über den Kanal kommenden deutschen Flügel-Bomben ausstrecken. Der militärische Effekt dieser Dauerbeleuchtung wird von der britischen Regierung als völlig unbedeutend bezeichnet. Wert werde dagegen auf die psychologischen Auswirkungen gelegt, da bisher keines der vielen Warnsysteme reiflos befriedigen konnte und die von Innenminister Morrison vor dem Unterhaus angekündigten neuen Warnanlagen erst nach einigen Wochen in Funktion treten können. Die Aufträge auf Anfertigung der Sirenen und der übrigen Anlagen des Warnsystems wurden erst jetzt vergeben. Es soll durch das Dauerlicht der Scheinwerfer der Verdüsterung eine Möglichkeit zur Orientierung gegeben werden. Die Scheinwerferstrahlen verfolgen die fliegenden Bomben bis zum Ende ihres Fluges und sollen dadurch die Bevölkerung in die Lage versetzen, die Richtung der Geschosse zu beurteilen und — wenn notwendig — Deckung zu suchen.

Es wird in England betont, daß in den letzten Tagen eine größere Anzahl V-1-Bomben als bisher üblich eingeschlagen sei. Man vermutet, die deutsche Führung habe neue Ab-

schnürrampen zur Benutzung freigegeben und dadurch eine Steigerung des Beschusses herbeigeführt. Nach wie vor besteht man noch keine genauen Informationen über die deutsche Geheimwaffe, wie die englische Fachzeitschrift „The Aeroplane“ zugibt. Jedenfalls sei die deutsche Waffe mit explosiven Stoffen von besonders großer Sprengkraft gefüllt. Auch schienen die Deutschen die Bomben in verschiedenen Ausführungen zu besitzen. Die Sprengkörper, die bisher in London und Südengland explodierten, hätten 2000 bis 3000 Pfund hochgradigen Sprengstoff enthalten. Die Tatsache, daß man sich noch kein genaues Bild über die erste der deutschen Geheimwaffen verschaffen konnte, trägt wesentlich dazu bei, daß die Ankündigungen neuer und noch stärker wirkender deutscher Geheimwaffen im britischen Publikum mit größter Sorge vernommen werden.

„V 1 lehrt, daß die deutschen, ungeachtet der fünf Kriegsjahre, ihre Geschicklichkeit und Geduld, immer neuartiges Kriegsmaterial in die Schlachten zu werfen, nicht verloren haben. Es kennzeichnet geradezu die Kriegsführung der Deutschen, daß sie ihre Feinde mit immer neuen Waffen überrassen.“ Die konservativere Zeitung „Truth“, die ihrem Publikum diese Worte zum Wochenende bietet, glaubt aus dieser Darstellung den Schluß ziehen zu müssen, daß die letzte Phase des Krieges für die

Alliierten wahrscheinlich nicht nur sehr kostspielig, sondern auch von vielen unberechenbaren Risiken sei.

Die bisherigen Methoden der Abwehr von V 1 dürften als völlig gescheitert bezeichnet werden. Die Jäger vermögen kaum zum Schuß zu kommen, und der Flak gelingt nur hier und da ein Zufallstreffer. Die Mannschaften der englischen Flakartillerie werden von der „Northshire Post“ als völlig ausgepumpt geschildert. Seit dem Tagen des Blühes hätten sie nicht derart lange Stunden die Geschütze bedienen müssen. Vor allem die Frauen in den Scheinwerferstellungen spürten die übergroße Last. „Daily Herald“ unterstreicht diese Darstellung und teilt mit, in der Nacht zum Donnerstag hätten amerikanische Truppen zur Ablösung der Bedienungsmannschaften an den Flakgeschützen aufgeboten werden müssen.

Während des Wochenendes war London wieder nahezu völlig menschenleer. Die Regierung hatte bisher Ausflugsfahrten nicht begünstigt und teilweise sogar verboten. An diesem Wochenende aber wurden zu ihrer Abwicklung Sonderzüge eingesetzt. In einer Zuschrift an die „Daily Mail“ wird gesagt, daß der Londoner von heute nur aus der Stadt herauswolle, auch wenn er in der Provinz kein bequemeres Bett mehr finde. Er sei derart übermüdet, daß er dieses gar nicht brauche, sondern auch auf dem Kopfteppich schlafen könne.

Damals und heute

Von Kriegsbericht Edgar Bissinger

otz PK. Die Zeit, in der wir augenblicklich leben, schreit geradezu nach Vergleich und Reimungen. Die Ähnlichkeit mancher Situationen militärischer Art, die der Schlachtfelder des Ersten Weltkrieges in den Berichten von der Front, der 30. Jahrestag des Beginns des Ersten Weltkrieges, all diese Umstände veranlassen Freund und Feind zu rückblickenden Betrachtungen und zu mehr oder weniger logischen Schlussfolgerungen. Gewiß kann nicht bestritten werden, daß es gewisse Parallelen in der Geschichte gibt, und daß sich im Verlauf langer Kriege in allen Jahrhunderten ähnliche Erscheinungen zeigten. Trotzdem aber hat jeder Krieg sein eigenes Gesicht, weil er nicht nur durch allgemeine Faktoren bestimmt wird, sondern seinen Verlauf letztlich doch durch die ihn führenden Menschen und die in ihm angewandte Stufe der Technik erhält. So sind die Vergleiche, die auf der Gegenseite schon im Jahre 1943 gezogen wurden, und die neunmehr für das Jahr 1944 aufgewärmt werden, absolut abwegig.

Ein schlagender Beweis hierfür ist die völlig andere Haltung und Zusammenfassung des Nachwuchses und des Erbes für die deutsche Wehrmacht. Aus allen Berichten und Erinnerungen der Heerführer und Militärhistoriker des Ersten Weltkrieges geht einstimmig hervor, daß ihnen kein Problem größere Sorge bereitete als die Gesundheit der nachkommenden Jahrgänge in geistiger, seelischer und körperlicher Hinsicht während der letzten Jahre des Ersten Weltkrieges. Nachdem die hervorragenden Kriegsfreiwilligen des Jahres 1914 in den Glandertschlachten, deren berühmteste Langemarck ist, verblutet waren, wurde von Jahr zu Jahr der Nachschub für die Truppe schlechter. Der Ernährungszustand der Heimat ließ vor die Musterungskommissionen Jahrgänge treten, denen, wie Ernst Jünger sagt, der Tornister zu breit für die Schulter war und deren politische Erziehung mehr und mehr die ideologische Idee des Opfertodes für die Gemeinschaft vermissen ließ. Ludendorff schreibt darüber in seinen Erinnerungen, daß die Sozialdemokraten diese Jahrgänge in die Kavernen entließ nur unter Mitgabe von pazifistischen Ideen und mit einem von vornherein feststehenden Widerstand gegen all das, was von ihnen der „Militarismus“ verlangen würde. Für diese Erscheinungen ist auch besonders charakteristisch das Absinken der Freiwilligen-Zahlen von 1914—18.

In diesem Kriege haben wir genau die gegenteilige Erscheinung. Die Freiwilligen-Zahlen sind statt im Abnehmen im Steigen begriffen und umfassen jeweils den größten Teil der zur Musterung Kommenden. Wir können sogar ganze Divisionen, wie die 44-Panzer-Division „Hitler-Jugend“ oder die Panzer-Division „Großdeutschland“, nur aus Freiwilligen aufstellen und ergänzen, wobei gerade diesen Divisionen der Ruf besonderer Kühnheit und Härte vorausgeht. Ihre vielfache Nennung in den DKB-Berichten ist nur ein äußerliches Zeichen für diesen Geist der Jugend des Jahres 1944. Aber auch der allgemeine Nachwuchs und Erbschaft bietet ein anderes Bild als im Ersten Weltkrieg. Ausreichend ernährt, gesund und gut gewachsen, auf ihre Aufgabe durch die Erziehung in der Hitler-Jugend und im Reichsarbeitsdienst vorbereitet, füllen sie die Rufen, die der Krieg in ihre Vorgänger gerufen hat. An der Front konnten wir mit eigenen Augen sehen und aus dem Munde aller Truppenführer, Kommandeure und Kompaniechefs hören, welche hervorragenden Nachwuchs im fünften Kriegsjahr an die Front kommt. Da diese Jungen jedoch nicht nur den Geist ihrer politischen Formation widerspiegeln, sondern auch für die Haltung ihrer Familien, aus denen sie kommen, stehen, so ist kein Zweifel darüber erlaubt, daß es tatsächlich keinen Vergleich zwischen der Zeit vor 25 Jahren und heute gibt.

Bleibt noch zu untersuchen, wie es mit der Frage der von der Feindseite immer wieder betonten Materialüberlegenheit steht. Wer als Kampfer eine Materialschlacht von heute erlebt hat, kann ein Lied davon singen. Sie ist bitter und oftmals schwer zu ertragen. Trotzdem aber stehen wir hier mit einer ganz anderen Einstellung als 1918 gegenüber. Damals war kein Ende der Materialüberlegenheit abzusehen. Im Gegenteil wußte man, daß mit jeder weiteren Landung der Nordamerikaner sich diese noch verstärken würde. Diesmal kennt der deutsche Soldat die Zusammenhänge, die zwischen seiner Lage und der im Gang befindlichen Umrüstung

bestehen. Er weiß, daß er nicht endlos der gleichen Feuer- und Bombenwähe der Feinde ausgesetzt sein wird, sondern daß jeder Tag, der vergeht, die Stunde näherbringt, in der auch ihm wieder der Schutz überlegener Waffen gegeben werden kann. Dann aber, das weiß er genau, aus allen seinen Kampferfahrungen, wird der Krieg entschieden sein denn einer solchen heftigen Belastung, wie sie der deutsche Soldat als selbstverständliche Einnahme, sind unsere Gegner keinesfalls gewachsen.

Vor der Wende

Oh, Wenn der Führer vor den Reichs- und Gauleitern gesagt hat, daß er noch nie in seinem Leben so zuversichtlich gewesen sei wie nach dem 20. Juli, so erfüllt uns das gerade in einer Zeit, in der unter dem Generalanstoß der Feinde aus allen Himmelsrichtungen der äußere Anchein der Ereignisse manchmal gegen uns sprechen könnte, mit einer tiefen Ruhe als der Grundlage einer absoluten Zuversicht aus dem Munde des Führers, der unter grenzenloses und blindes Vertrauen stets gerechtfertigt hat und weiter rechtfertigen wird, erfahren wir heute, daß nach der Selbstenttarnung der Verräter die Quelle einer verbrecherischen Sabotage und damit die Ursache vieler böser Fehlschläge endgültig zerstört ist. Während bis zum 20. Juli die Schuldigen sich geschickt zu tarnen wußten und darum nicht zu fassen waren, ist jetzt die Bahn zur geradezu explosionsartigen Entfaltung der gewaltigen, noch nicht ausgeschöpften Kräfte der Nation freigeworden. Und dann, das hat der Führer festgestellt, wenn im Rücken absolute Sicherheit, gläubiges Vertrauen und treue Mitarbeit herrschen, dann kann am Ende dieses gewaltigen Ringens nichts anderes als unser Sieg stehen.

Es grenzt ja geradezu heute an Wunderbare, wenn in der denkbar kürzesten Frist, seitdem die uneingeschränkten Maßnahmen zum totalen Kräfteeinfluß eingeleitet sind, bereits die ersten durchaus noch improvisierten Anstrengungen gegenüber der hochgewaltigen Welle im Osten schon erkennbare Erfolge erzielt haben. Wenn jetzt östlich von Warschau ein ganzes sowjetisches Panzerkorps vernichtet werden konnte, wenn im Raume zwischen Weichsel und Memel, in Lettland und zwischen Dina und Pleskau die Ortsnamen der Kampfhandlungen seit einer Woche im wesentlichen die gleichen geblieben sind, so deutet das eine kommende Wende an, ohne daß wir uns auch weiterhin verhehlen wollen, daß die Sowjets alle ihre Kräfte erneut sammeln, um zu ihrem angestrebten Ziele zu gelangen, ehe ein operativer deutscher Gegenangriff auf der Grundlage der umfassenden deutschen Mobilisierung erfolgt. Dieser Gegenangriff wird kommen. Das ganze deutsche Volk wird ihn mit seinen Kräften vorbereiten, und er wird — daran gibt es keinen Zweifel — zu unserem Siege führen.

Mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet

O Führerhauptquartier, 6. August.
Der Führer verlieh das Ritterkreuz an Oberstleutnant D. P. D. Führer eines Grenadier-Regiments, Hauptmann Josef G., Kompanieführer in einem Berlin-Brandenburgischen Panzer-Regiment, Oberfeldwebel Franz Sievert, Zugführer in einer rheinisch-westfälischen Panzerjäger-Aufklärungs-Abteilung, Major Johannes Dittfeld, Bataillonskommandeur in einem Berlin-Brandenburgischen Grenadier-Regiment, auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe an Hauptmann Moritz, Staffelführer in einem Kampfflieger-Regiment, und an Hauptmann Hans Pielmeier, stellvertretender Kommandeur einer leichten Flak-Abteilung.

Zäher Widerstand in der Bretagne

Im Karpatenvorland und im Weichselbogen zahlreiche Feindangriffe in Gegenstoßen zerschlagen

O Führerhauptquartier, 5. August.
Das Oberkommando der Wehrmacht gab Sonnabend bekannt: In der Normandie führte der Feind gestern nördlich Brie sowie nordöstlich und östlich von Caen starke von Panzern unterstützte Angriffe, die nach hartem Kampf abgewiesen wurden. Mehrere hinter unseren Linien eingeschlossene feindliche Kampfgruppen wurden vernichtet. In der Bretagne leisteten auch gestern die Besatzungen unserer Stützpunkte den weiter nach Westen und Südwesten vordringenden feindlichen motorisierten Kräften heftigen Widerstand. Schlachtflieger griffen mit guter Wirkung in die Kämpfe ein und zerstörten feindliche Kolonnen. In der Nacht waren vom Feinde besetzte Orte und Plakatterien des Anriffsziels unserer Kampf- und Nachschubkräfte. Im französischen Hinterland wurden 59 Terroristen im Kampf niedergemacht.

Schwerer V-1-Vergeltungseinsatz liegt auf London.

In Italien wurden unsere Truppen in den Raum nördlich Florenz zurückgenommen, um die historische Stadt, die der Feind gestern den ganzen Tag über mit schwerer Artillerie beschoss, mit ihren unerschöpflichen Kunstwerken zu schonen. Nördlich Arezzo sind heftige Kämpfe mit dem am Monte Alucio in unsere Stellungen eingebrochenen Gegner im Gange. Bei einem Säuberungsunternehmen im Apennin-Rücken zerstörten italienische Torpedoflieger versenkten nördlich von Genua einen Frachter von 7000 BRT. und beschädigten zwei weitere mit 14 000 BRT. schwer.

Im Karpatenvorland und im großen Weichselbogen wurden zahlreiche Angriffe des Feindes in sofortigen Gegenstoßen

Hanna Reitsch machte Versuchsflüge mit V 1

Beim rücksichtslosen Einsatz der eigenen Person schwer verwundet

O Wien, 7. August.

Ueber die maßgebende Mitwirkung von Hanna Reitsch bei der bis ins Jahr 1942 zurückgehenden Erprobung von V 1 werden sensationelle Einzelheiten bekannt. Daß zwischen Konstruktion und Einsatz auch ein wahrhafter Selbstkampf bei den Versuchsflügen ausgebrochen werden mußte, erzählt die „Donau-Zeitung“ aus der deutschen Rüstungsindustrie. Dabei wird die wahrhaft einmalige Tatsache bekannt, daß der kühne Pilot, der sein Leben aufs Spiel setzte, um die V-1-Bombe einzufliegen, eine Frau war: Flugkapitän Hanna Reitsch. Sie hat sich freiwillig gemeldet, als in einer bestimmten Phase die Versuche mit der unbemannten Bombe stockten und ein Ausweg nur gefunden werden konnte, wenn sich ein Mensch mit dem Bombenkörper in die Ferne schießen ließ, um während des Fluges Beobachtungen anzustellen. Ueber diese übermenschliche Leistung wird nun folgendes bekannt:

Schon im November 1942 wurde die fliegende Bombe auf einem deutschen Versuchsgelände ausprobiert. Eine kritische Phase trat ein, als sich erwies, daß plötzlich eine ganze Versuchsreihe der Flugbomben die Neigung zeigte, schon nach etwa 50 Meter Flugbahn mit Flügelschlag zu Boden zu gehen. Die Ursache konnte durch reine Labor-Beobachtung nicht ermittelt werden. Es wurde deshalb beschlossen, die Ladung auszubauen und den freierwählenden Raum zur Aufnahme eines Versuchspiloten herzurichten.

zerschlagen. Nur im Raum von Mitec und südlich Warschau konnten die Sowjets Boden gewinnen. Gegenangriffe sind hier im Gange. Deftlich Warschau setzten Panzertruppen des Heeres und der Waffen-SS sowie die Fallschirm-Panzerdivision Hermann Göring ihre Angriffe unter Führung des Generalfeldmarschalls Model gegen die eingeschlossenen, sich aber verbissen wehrenden Bolschewiken erfolgreich fort. Feindliche Entlastungsangriffe scheiterten. Zwischen dem mittleren Bug und der Memel griff der Feind vor allem bei der Bialystok und im Abschnitt Su. dauen — Schafen weiter an. Seine Durchbruchversuche wurden nach schweren Kämpfen im wesentlichen vereitelt. In einigen Einbruchstellen wird noch erbittert gekämpft. Hierbei wurden gestern allein im Bereich einer Panzerarmee 119 feindliche Panzer abgeschossen. Bei Mitau und Bauske wurden Einbrüche aus den Vortagen beseitigt. Deftlich der Düna, nördlich Schwanenburg und an der Landenge von Narwa wurden starke feindliche Angriffe in wechselvollen Kämpfen unter Abschluß einer großen Anzahl von Panzern abgewiesen oder aufgefangen. 41 feindliche Flugzeuge wurden in Luftkämpfen und durch Flakartillerie abgeschossen. Beim Vorstoß feindlicher Fernjäger in rumänisches Gebiet schossen deutsche und rumänische Luftverteidigungskräfte zehn feindliche Flugzeuge ab.

Feindliche Bomberverbände griffen gestern mehrere Orte in Norddeutschland, vor allem Bremen, Hamburg, Anklam und Schwerin an. Durch Luftverteidigungskräfte wurden 48 feindliche Flugzeuge vernichtet. In der Nacht warfen einzelne feindliche Flugzeuge Bomben im Raum Jasterburg und Gumbinnen.

Obwohl aus den Reihen der deutschen Einflieger mehrere Freiwillige bereitstanden, nahm man das Angebot der deutschen Fliegerin Hanna Reitsch an. Diese Frau, die außerordentliche psychologische Eigenschaften aufweist und nach dem Urteil von Prof. Sauerbruch wegen ihrer Drudunempfindlichkeit als biologisches Pilotenphänomen bezeichnet wurde, hatte bei Sturzflugexperimenten deutscher Segelflugzeuge die Geschwindigkeit von 850 Kilometer in der Stunde überschritten. Ihre kleine Gestalt eignete sich außerdem besser für diesen Sonderzweck als die ihrer männlichen Kameraden.

Frau Reitsch, die 34 Jahre alt ist und ein Gewicht von 98 Pfund hat, wurde in eine eigens dazu hergerichtete V-1-Maschine gesetzt. Sie hatte keine Apparate zu bedienen, da die deutsche Flugbombe ohne Menschensteuer ihr Ziel erreicht. Wohl aber mußte ihr eine Sondereinrichtung für die Notlandung gegeben werden. Die Beobachtungen wurden durch ein Periscope ermöglicht, das Frau Reitsch im Flugzeug in beinahe horizontaler Lage — die übri- gens der „Sichform“ schneller Jagdflugzeuge enthielt — den Flug mitmachte.

Der Fehler konnte nach den ersten Flügen noch nicht gefunden werden. Erst am zweiten Tage führten die Beobachtungen der kühnen Fliegerin zu einem vollen Erfolg. Allerdings nur um den Preis, daß Hanna Reitsch bei einer Landung schwer verletzt wurde. Der Führer verlieh ihr für ihren Einsatz als der ersten deutschen Frau das E. A. 1. Klasse.

Entscheidende Aufgaben für Geilenberg

O Berlin, 7. August.

Der Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion, Albert Speer, hat dem bisherigen Leiter des Hauptauschusses Munition, Direktor Geilenberg, Träger des Ritterkreuzes des Kriegsverdienstkreuzes mit Schwertern, wichtige kriegsentscheidende Aufgaben übertragen, für die Direktor Geilenberg vom Führer mit einer besonderen Vollmacht ausgestattet worden ist. Zum Leiter des Hauptauschusses Munition hat Reichsminister Speer den bisherigen Leiter von zwei Sonderausschüssen des gleichen Hauptauschusses, Generalmajor Friedrich Stahl, berufen.

Instandsetzung ausgeschlossen

O Stockholm, 7. August.

Aus einem Reuterbericht über die Wiederherstellungsarbeiten in Cherbourg geht hervor, wie hart die Zerstörung der Hafenanlagen durch die deutschen Truppen die alliierte Strategie behindert. In amerikanischen Kreisen wird festgestellt, seit beinahe zwei Monaten sei man auf französischem Boden und noch immer sei man nicht in den Besitz guter Hafenanlagen gelangt. Zwar hat Eisenhower alle technischen Mittel aufgebracht, um den Hafen von Cherbourg möglichst rasch wieder in Betrieb nehmen zu können. Diese Bemühungen waren aber bisher vergeblich. Reuter gibt zu, daß nicht daran gedacht werden kann, den Hafen in absehbarer Zeit wieder benutzungsfähig zu machen. Die Zerstörungen an wichtigsten Anlagen seien so umfangreich, daß man diese Anlagen nur völlig sprengen und dann neu aufbauen könne, eine bloße Instandsetzung sei ganz ausgeschlossen.

Regimenter bekämpfen Streikende

O Stockholm, 7. August.

Wie „Dagens Nyheter“ aus New York meldet, wurden drei Regimenter gegen 6000 Streikende in Philadelphia eingesetzt, die als Protest gegen die Einstellung von Negern als Straßenbahnführer die Arbeit niederlegten. Anführer wird der Einsatz der Truppen mit der Notwendigkeit begründet, die Ordnung aufrechtzuerhalten. Der Streik hat, so heißt es weiter in der Meldung, den USA nicht nur Millionen notwendiger Arbeitsstunden entzogen, sondern befeuert wieder einmal das Negerproblem. Neue heftige Zusammenstöße seien offenbar unvermeidlich. Die Kriegsideo-logie, nach der die USA für die Freiheit aller kämpfen, sei für die Neger unbefriedigend. „New York Daily News“ schreibt wörtlich, daß die amerikanischen Ideale und die amerikanischen Handlungen nicht miteinander übereinstimmen. „Wir proklamieren in lauten Tönen das Ideal der Freiheit, aber den Negern geben wir keine.“

Bevölkerung Japans wird bewaffnet

O Tokio, 7. August.

Nach einer längeren Sitzung beschloß das japanische Kabinett die nötigen Maßnahmen zur Bewaffnung der gesamten Bevölkerung zu dem frühestmöglichen Zeitpunkt zu treffen. Hierdurch sollen die Vorbereitungen zum totalen Krieg vervollständigt werden. Die zuständigen Behörden des Heeres, der Flotte, der Verwaltung und des Erziehungsministeriums, werden Schritte hierzu ermöglichen.

Das Informationsamt gab die Bildung eines obersten Ausschusses für die Kriegsführung in Japan bekannt.

Verlag und Druck: W. G. Müller Verlag, Berlin, G. Müller, Zweigniederlassung, Berlin, zur Zeit: Dr. G. Müller, Leiter: Bruno Jachow, Hauptgeschäftsführer: Hans Jachow (im Weichselbogen), Stellvertreter: Friedrich Gahn. Zur Zeit: alle Anzeigen-Preisliste Nr. 21.

Die Parlamentarier von Michelstedt

HISTORISCH-HUMORISTISCHER ROMAN AUS JÜNGSTER VERGANGENHEIT VON HELMUT LORENZ

11) Kein Wunder, daß Inges Jugend zwischen den Mühlsteinen nie aufhörender Wirtschaftsjahren zerrieben wurde, daß ihre Seele in der streng geregelten Einkünfte eines Witwenhaushaltes sich langsam zerquälte. Abends für Abends hatte man Vorträge über die Zwecke und Ziele der demokratischen Partei anzuhören oder Klagen über die schlechte Lage der Industrie im allgemeinen und des eigenen Geschäftes im besonderen.

Aber noch ein anderer Kummer mußte Inge bedrücken! Den galt es zu ergründen!

Als Gerhard sah, wie sie aufstand, ihre Tränen trocknete und wieder an die Kleinarbeit gehen wollte, da stand es für ihn fest, daß er für seine Schwester etwas tun müsse... und zwar sofort!

„Rein!“ begann er, „heißt bleibst du einmal hier, ich habe mit dir zu sprechen.“

Inge sah erstaunt auf den Bruder, der in väterlich-behorstem Tone begann:

„Als dein Bruder, der sich immer für das Wohl seines übrigens bildhübschen Schwesterchens verantwortlich fühlt, viel mehr, als du denkst, meine ich, daß der heutige Ausbruch deines lange zurückgehaltenen Schmerzes...“

„Gerhard, begib dich ich muß in die Küche!“

„... daß der Ausbruch deines Schmerzes nicht allein der heftigen Depression über deine eintönige Tätigkeit im Haushalt entspringt, sondern sich vielmehr auf eine...“

„Aber nun komm doch endlich zum Schlaf!“

„... sondern sich vielmehr auf eine unglückliche Liebe bezieht!“

Mit der Miene eines Staatsanwaltes, der sein Plädoyer beendet, beobachtete Gerhard den Eindruck, den seine Worte auf die Schwester machten.

Inges Wangen bräunten in dunkler Röte. Sie sprang auf, eilte zum Bruder hinüber und hielt ihm mit der Rechten den Mund zu:

„Augenblicklich bist du still!“ schrie sie.

Sankt und lagend bestrich sie Gerhard.

„Es wundert mich, daß ich nicht sofort diesen Grund erkannt habe, insbesondere, da mir der Gegenstand deiner Liebe durchaus nicht unbekannt ist...“

Inge schwieg. Sie war zum Fenster getreten.

„... dabei ist es doch ganz besonders erfreulich, daß Heinz von Erbach der Bruder meiner Edith ist!“

Inge fuhr herum.

„Du glaubst also wirklich?“

„Dawohl, ich weiß, daß du Heinz liebst!“

„Gerhard!“

„Bitte, keine Widerrede!... Du kannst nicht abstreiten, daß du meinem künftigen Schwager Heinz ganz außerordentlich zugezogen bist!“

„Ich war ihm zugezogen. Wenn ich aber doch...“

„Nichts von „wenn“! Du liebst ihn noch und bedauerst nur, daß dieser schlichte Redakteur es noch nicht gewagt hat, um deine Hand anzuhelfen!“

Gerhard kuppelte die Schwester am Ohr.

„Ich verbitte mir das!“

„Sehr richtig! Ein heiratstüchtiges junges Mädchen darf es sich verbitte, wenn der Kreier sich nicht zu seinem Schwiegerpater findet, lediglich aus Schüchternheit! Sie grenzt tatsächlich an Keckheit!“

„Gerhard, du wirst boshaft! Wir fühlen gar nichts mehr füreinander.“

„Das ist mir neu! Vor zwei Jahren, ehe Mutter starb, hab ich bei den Vergnügungen der „Geselligen Vereinigung“ gar nichts gefühlt!“

„Tempi passati!“ seufzte Inge und winkte mit der Hand ab.

„Ganz Michelstedt raunte damals schon von eurer baldigen Verlobung. Auch Mutter hätte sie gern gesehen. Ich weiß von Heinz persönlich, daß er mit Vater sprechen wollte.“

„Du tust mir weh, Gerhard!“

Der Bruder ließ sich nicht beirren.

„Und das soll alles auf einmal aus sein, nur weil Mutters Tod dazwischenkam, und weil Heinz seine Universitätslaufbahn zunächst abbrechen mußte? Und deshalb sollst du hier im Haushalt zwischen eingelegten Salzkartoffeln...

Apfelgelee und Eingewecktem einen Dornröschenschlaf führen? Niemals! Aufgeweckt soll das Dornröschchen werden! Bevor dich aber dein schlichter Prinz durch den diesbezüglichen Aufbruch, muß man ihn vorher aufrütteln!“

„Was willst du damit sagen?“

„Ich werde Heinz Mut machen, daß er schleunigst um deine Hand bei Vater anhält!“

„Du bist von Sinnen!“

„Reb“ nicht dawischen... Hör zu: Seit Jahrhunderten ist Heinz der Erste derer von Erbach, der nicht Offizier oder Landwirt wurde, sondern studierte. Die Eltern tröteten sich aber damit, daß er wissenschaftlich ungewöhnlich begabt ist und mit viel Aussicht die Universitätslaufbahn einschlagen dürfte.“

Inge sah vor sich hin; ihre Augen zeigten wieder Tränen.

„Ja, ja“, sagte sie, „diese schönen Hoffnungen vernichtete die Inflation. Der Major kann beim besten Willen die Zuschüsse, die ein Privatdozent braucht, nicht mehr aufbringen...“

„Und nun list der arme Kerl ausgerechnet hier in unserem Nest als Hilfsredakteur bei der „Michelstedter Post“, um wenigstens so viel Geld zusammenzuschlagen, daß er seine Habilitationsarbeit in Druck geben kann, ohne die er auf einer Hochschule nicht ankommt...“

Inge legte die Hand auf den Fenstergriff, schüttelte den Kopf und weinte.

„Also du hältst Heinz noch gern?“

Ein ganz, ganz leises Nicken war die Antwort.

„So!“ meinte der Bruder zuversichtlich, „da wären wir einen guten Schritt vorwärts gekommen. Es muß aufhören, daß ihr beiden prächtigen Menschenkinder deshalb nicht zusammenkommt, weil du Salzkartoffeln einleitest und Heinz für die „Michelstedter Post“ Vereinskassier verbricht, an deren Schluß immer „der Tanz in seine Rechte tritt“. Zum Teufel auch... jetzt tritt er eben in seine Rechte!“

„Was willst du tun?“

„Ich werde heute abend meinem lieben Freunde Heinz von Erbach im Kaiserstiller einige flüssigen Rautentaler einflößen und veranlassen, daß er alsbald hier answirbt, von Vater deine Hand zu erbitten.“

Das Hausmädchen steckte den Kopf durch die Tür:

„Gnädiges Fräulein, der Herr wartet auf das Mittagessen!“

„Geh nur voraus, Inge, ich komme auch gleich hinunter. Willst nur Heinz auf der Redaktion noch anknüpfen. Also, du bist einverstanden?“

Inge nickte hastig; dann flog sie dem Bruder an die Brust:

„Ach, ich habe Heinz so schrecklich lieb!“

„Also lediglich, weil du dir den Film „Das Rätsel von Bagdad“ ansehen wolltest, lediglich deshalb führt du erst am nächsten Morgen ab und ließt uns warten?“

Der Major von Erbach stellte diese Frage an seine Tochter Edith, als er abends mit den Seinen auf der Veranda saß.

„Gewiß, Vater! Außerdem hatte Herr Dagob die Hauptrolle. Er spielte wieder einmal unerhört! Fabelhafter Junge!“

„Was geben mich deine Filmclips an! Aber diese geschminkten Herren mit ihren Adonisvögeln suchen euch Weibern ja immer in den Köpfen!“ polterte der Major.

„Vater und mich bitte ich doch auszunehmen!“ warf Frau Menate ein, „im übrigen kann ich Herrn Heilmann durchaus verstehen, wenn er deine Tochter entlassen hat.“

„Deine Tochter ist Edith auch!“ sagte der Major.

„Das hoffe ich doch wenigstens“, lachte Edith, zeigte ihre weißen Zähne, ging zur Mutter hinüber, streichelte ihr über das Haar, „oder will mich Mutterchen etwa auch verstoßen, weil ich Herrenschmitt trage? Verzeihen Sie, Herrenschmitt würde auch dir glänzend stehen!“

„Unterließ dich! Meine Anschuldungen darüber kennst du und dein Vater alschaffs.“

„Deine Tochter — dein Vater? Nehmt mir's nicht übel! Hier scheint ja alles zappenduster zu sein!“

„Und wie kurz du gehst! Oh, was sind das für Zeiten!“ seufzte die Mutter.

„Kinder, gemüht ist es bei euch wirklich nicht! Gestattet mir wenigstens, daß ich rauche!“

Edith zog ein kleines silbernes Zigarettenetui aus der Tasche, entnahm eine Zigarette und steckte sich diese an. Den Rauch blies sie, die Arme auf den Tisch gestützt, über die Platte hin.

„Liebe Mutter! Du jammerst über schlechte Zeiten! Gewiß, ich bin nicht! Wir haben unser Vermögen fast ganz eingebüßt! Zugegeben! Aber du hast im Kriege keinen Sohn verloren...“

(Fortsetzung folgt.)